

Bei den Delta-Fellachen am Nil

Autor(en): **Sternbach-Gärtner, Lotte**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **6 (1930)**

Heft 13

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755718>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Fellache beim Pflügen. Nicht von weitem sind die Tiere und der gelblich-braune Heuballen vorwärts zu sehen, während die Fellache von hinten, Leichter und Kammern gezogen wird.

Bei den Delta-Fellachen

Es ist die Zeit der Baumwollente, die alljährliche Fest- und Hochzeit im Leben der Fellachen! Monate harter Arbeit sind vorübergegangen, Monate voll Mühe, Plage und Armseligkeit folgen. Aber wenn er seine Baumwollente zum Verkaufe führt, dann ist auch der arme Fellache für ein paar Tage König. Auf eine gute Ernte folgt eine Hochzeit, die «Fantasia», das Fest! Die Taschen voll Geld, den Erlös für die Baumwolle, kauft er in der Stadt ohne zu zögern ein drohendes Kontingent von Sachen, die ihm gefallen: seidene, greifbarfarbige Stoffe, ein schwarzendes Grammophon mit himmelblauen Schalltrichter, dickgefüllte Beuten, einen silbernen Siegelring, einen großen Spiegel in überbreitem Goldrahmen, den später vielleicht in seiner Lehnstühle der Stoffel eintritt, der im selben Haus mit ihm und seiner Familie wohnt. Das Dorf zurückgekehrt, kauft er zu seinen früheren Gesittungen eine neue Frau — was eine neue Arbeitskraft für die kommenden Monate harter Mühe bedeutet! — und veranstaltet mit dem Best seines Geldes eine lärmend prunkvolle «Fantasia». Zehn mit bunten Topfchen, hochaufgetrimmt auf schwankenden Knäulen eine reiche Ausstattung, Frauen, die Freudenritzer ansetzen begleiten, Musikanten, Tänzer, «Stochschläger», die wunderbar fingierte Schilchen anfechten, Hammel, die im Sijde braten, süßes Backwerk, Zucker, Gläser, Passaten von der Straße, die aufgefördert werden, näherzutreten und sich zu bedienen...



Junge Fellache mit einer Ladung Zuckerrohr.



Primitive Schlepptau zur Bewässerung der Felder.



Harbheit auf einem Baumwollfeld.



Der Fellache führt mit Dreckschlitzen so lange über die auf dem Boden ausgebreiteten Felten, bis die Körner aus der Spree gelöst sind.

Der Fellache führt mit Dreckschlitzen so lange über die auf dem Boden ausgebreiteten Felten, bis die Körner aus der Spree gelöst sind.

ten den dritten Platz am Weltmarkt einnimmt und der einfache Delta-Bauer, der Fellache, ist Experte in ihrer Kultur. Schon im Februar oder März setzt er die Baumwollsaat in den Boden, der vorher etwa zehn Tage lang unter Wasser gesetzt wurde. Nur auf den größten Gütern wird mit Traktor, Dampfplug und Dreschmaschinen gearbeitet. Der arme Fellache zieht noch heute so wie in alten Zeiten mit dem primitiven Holzplug ebenerlief von Ost nach West die Furchen, die er dann mit der Hacke bearbeitet. Denn viel Mühe, regelmäßige Bewässerung und verständnisvolle Pflege brauchen die zarten Baumwollstauden noch, ehe sie im Hochsommer zu voller hoher Blütezeit kommen. Im Herbst plätzen auf den Feldern die schwarzen Frucht kapseln, die walzige, glänzende Baumwollentzucht bilden. Dann zieht hochereifert der Fellache mit all seinen Frauen und Kindern hinaus aufs Feld, um zu ernten. Das gibt oft ein reizvolles Bild, wie inmitten der wellenschimmernden Felder die braunen Frauen und Kinder hocken, eifrig Baumwolle zu pflücken, in Säcke füllen, die der Mann dann zur Entkörnungsfabrik bringt: auf dem Esel oder Kamel, im Nilboot oder auf seinen rumpeligen Ford.

Nach der Baumwolle wird im Delta nach neuerlicher Bewässerung meist Getreide geerntet, nach der Haupternte als dritte Jahresfrucht Mais, der die Hauptnahrung des Deltabauern darstellt, so wie in Oberägypten, wo neben oder statt der Baumwolle das Zuckerrohr die große Rolle spielt, für die Nahrung der Fellachen vor allem die Linsen in Betracht kommen und gebaut werden. Tebignas werden auch im Delta vielfach Haisensfrüchte, besonders die als Volksnahrung wichtigen Saubohnen gepflanzt. Daneben Zwiebeln, von denen Ägypten reichlich exportiert, Borsim und Reis — der aber außerordentlich viel Wasser fordert —, Melonen und alle Arten von Gemüse, besonders Gurken, von denen in der heißen Jahreszeit roh und zubereitet ungeliebte Mengen von der Bevölkerung verzehrt werden. Sehr originell ist die Art des Dreschens. Würde zur pharaonischen Zeit das Korn von den Hüftreifen aus den Ähren gestampft, so breitet der Fellache diese heute auf einem freien Platz, auf dem Felde oder auf einer gestampften Tonne aus und führt im «Dreckschlitzen», vor den er Gamasen (Büffel) oder Kihos spannt, so lange im Kreise darüber, bis die Körner aus der Spree gelöst sind.



Beim Pflügen sieht der Bauer auf den Pflug, wenn er tiefere Furchen fahren will.

am Nil

Von Dr. Lette Sternbach Gärtner

Der Fellache ist ausnehmend geistlos, zäh, fleißig, gutartig. Sein Leben ist ungemein primitiv, seine Bedürfnisse erstaunlich klein. Einmal täglich, des Abends, ist er warm gewärmtes Mais, geschmortes Saubohnen, Zwiebelchen in Sesamöl, Rindsfett oder stark gewürzter Saucis zubereitet. Reis, zu den Festtagen Hammelfleisch und von allem das runde, flache Fellachbrot. Alkohol kennt er schon aus religiösen Gründen nicht. Er wohnt in nackten vier Lehmwänden, schläft auf einer Matte, die er tagüber zusammenrollt, und einige Holzschüsseln, ein paar Kissen und Kessel, Körbe und Bretter bilden

die ganze Einrichtung. Kleider besitzt er meist nur die, welche er trägt, für den Ramadan oder zum Beiratsfest kauft er jedesmal neue. Er verrichtet pünktlich seine täglich vorgeschriebenen Gebete, hält die Fasten und vertraut aussonsten in die unabwendbare Macht und Fügung des Schicksals. Sein Leben ist, wie das der meisten Orientalen, viel mehr als jenes des Abendländers vom Religiösen beauflichtet und selbst in seiner Alltäglichkeit davon geregelt. Mit seinem ein schallah nimmt er alles Gegebene, Gutes und Schlimmes, gleichmütig hin, mit seinem cal allah meistert er das Leben.



Ein Fellache auf dem Nil, im Hintergrund sind die Ufer des Nils zu sehen.

Ein Fellache auf dem Nil, im Hintergrund sind die Ufer des Nils zu sehen.

